

Andreas Zöller

Pränatale Psychologie und Gewalt

Gattungsimmanente Gewalt-Prädisposition beim Menschen

Diplomarbeit

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsschutz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlanges. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Auswertungen durch Datenbanken und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken oder ähnliche Einrichtungen, vorbehalten.

Copyright © 1997 Diplomica Verlag GmbH
ISBN: 9783832450755

Andreas Zöller

Pränatale Psychologie und Gewalt

Gattungsimmanente Gewalt-Prädisposition beim Menschen

Andreas Zöller

Pränatale Psychologie und Gewalt

Gattungsimmanente Gewalt-Prädisposition beim Menschen

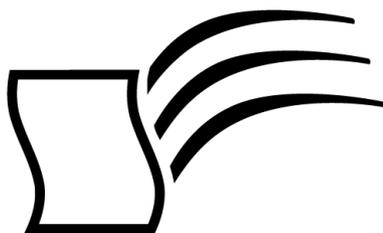
Diplomarbeit

an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main

Fachbereich Erziehungswissenschaft

Institut für Statistik und Mathematik

Juli 1997 Abgabe



Diplom.de

Diplomica GmbH _____

Hermannstal 119k _____

22119 Hamburg _____

Fon: 040 / 655 99 20 _____

Fax: 040 / 655 99 222 _____

agentur@diplom.de _____

www.diplom.de _____

ID 5075

Zöller, Andreas: Pränatale Psychologie und Gewalt: Gattungsimmanente Gewalt-Prädisposition beim Menschen / Andreas Zöller - Hamburg: Diplomatica GmbH, 2002

Zugl.: Frankfurt am Main, Universität, Diplom, 1997

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes der Bundesrepublik Deutschland in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechtes.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden, und die Diplomarbeiten Agentur, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

Diplomatica GmbH
<http://www.diplom.de>, Hamburg 2002
Printed in Germany

INHALTSVERZEICHNIS

Einführung	1
Erkenntnisinteresse.....	1
Vorgeschichte/Motivation	4
Pränatale Psychologie	7
Aufbau.....	10
1. Gattungsimmanente Prädisposition zu Gewalt beim Menschen.	
Ätiologische Aspekte	12
1.1. Ontogenetische Vorbedingungen.....	12
1.1.1. Die plazentale Viviparität.....	13
1.1.2. Evolutiv bedeutsame Fortpflanzungserscheinungen.....	15
1.2. Der Mensch: ontogenetische Besonderheiten.....	17
1.2.1. Evolutionsbedingte Geburtsproblematik	20
1.3. Gewaltätiologie.....	26
1.3.1. Gewaltpotential per Geburt.....	28
2. Der Mensch als soziales Wesen: ein gattungsspezifisches Charakteristikum	32
2.1. Verschiedene Erlebensphasen der Pränatallebenszeit	39
2.1.1. Letztes Drittel der Uterinzeit: Charakteristika	46
2.2. Die Geburt: gewaltvoller Daseinswechsel	48
2.2.1. Die Geburt als zweiter Start ins Leben	53
2.3. „Sozialer Uterus“ und Frühgeburtlichkeit.....	54
2.4. Frustration sozialer Erwartungen.....	57
2.5. Fallbeispiele	62
3. Artgerechte prä-, peri und frühe postnatale Lebenszeit beim Menschen	71
3.1. Distreß während der Pränatallebenszeit: Auswirkungen.....	78
3.2. Bedeutung der Perinatallebenszeit.....	85
3.3. Frühe Postnatallebenszeit.....	89
4. Die Erziehungswissenschaften und die prä - und perinatale Psychologie	94
4.1. Bedeutung für die Erziehungswissenschaften	98
4.2. Abschließende Betrachtung	106
Literaturverzeichnis.....	109

Einführung

Erkenntnisinteresse

Kürzlich fragte mich ein Professor, in dessen Seminar ich die Gliederung meiner Diplom-Arbeit vorstellte, um einige methodologische Fragen zu klären, was denn die Pränatale Psychologie mit den Erziehungswissenschaften zu tun habe. Freilich konnte ich die Frage dort nicht umfänglich beantworten. Doch scheint sie mir in jedem Fall der Beantwortung würdig.

Eine Aufgabe der Erziehungswissenschaften könnte sein, all diejenigen, die sich in pädagogischen Feldern, also im weitesten Sinne erziehend, betreuend und sozialisierend bewegen, einen „wissenschaftlichen“ Fundus an Wissen zur Verfügung zu stellen. Außerdem, den Wissensstand stets zu erweitern, zu überprüfen, ggf. zu revidieren. Hier scheint eine Beschäftigung mit der Prä- und Perinatallebenszeit, als eine Lebensspanne der Frühsozialisation verstanden, eine sinnvolle Erweiterung zu sein.

Es mag schnell der Eindruck entstehen, die Pränatale Psychologie beanspruche für sich die Lösung aller noch unbeantworteter zutiefst menschlicher Fragen nach psychischer Herkunft und Ursachen unserer Erlebensmöglichkeiten. „Die Erkenntnisse der Pränatalen Psychologie sind kein magisches Allheilmittel, die alle Krankheiten erklären und Heilungswege aufzeigen können. Sie sind ein wichtiger - bislang ausgeblendeter - Teil des menschlichen Lebens...“ (Gross, 1991, S. 170).

Auch in dieser Arbeit wird die vorgeburtliche Lebenszeit als sehr bedeutsam und als unbedingt beachtenswert verstanden, ohne unser Basiswissen über den Einfluß postnataler Sozialisation, Traumatisierungen und Heilungsmöglichkeiten nicht ebenfalls anzuerkennen.

Einem Determinismus, die Frühprägungen seien unabänderlich stark in ihrer

Erlebenswirksamkeit, sei hier vorgebeugt. Einer „katastrophalen“ Schwangerschaft, die mit einer entbehnungsreichen und traumatischen Geburt endet, kann ein ausgesprochen glückliches nachgeburtliches Leben folgen, das dem Kind ermöglicht, die Erlebnisse zu verarbeiten, zu „integrieren“, als Teil des eigenen Lebens zu behalten. Ebenso kann der umgekehrte Fall eintreten, einer vorbildlichen Schwangerschaft und Geburt und einem „katastrophalen“, traumatischen nachgeburtlichen Leben.

Doch scheint die Pränatallebenszeit ungeachtet der nachgeburtlichen Veränderbarkeit eine besondere Dimension zu enthalten, die ihre Bedeutsamkeit ausmacht.

Zunächst ist die Pränatallebenszeit ein Lebensabschnitt, der sich in einem für alle Menschen gleichen Milieu vollzieht. Noch gibt es keinen lebenden Menschen, der nicht seine Embryonal- und Fötallebenszeit im Mutterleib verbracht hätte, obschon auch diese Besonderheit möglicherweise mittels fortschreitender Technisierung der Reproduktionsmedizin, in absehbarer Zeit der Vergangenheit angehören könnte.

Die vorgeburtliche Zeit charakterisiert sich nicht ausschließlich durch das körperliche Heranreifen eines Menschen, sondern auch in der Notwendigkeit der Ausbildung psychischer Fähigkeiten, die dem völlig hilflosen Neugeborenen das Überleben sichern sollen. Dies kann freilich nur in einer Gemeinschaft mit anderen Menschen gewährleistet werden, was bedeuten würde, daß Interaktionsfähigkeiten - spätestens - von Geburt an verfügbar sein müssen. Jüngste Beobachtungen von Föten mittels Ultraschall in Verbindung mit einer nachgeburtlichen Beobachtungen bis in sechste Lebensjahr, zeigen deutlich wie Interaktionsmodi, die sich während der Schwangerschaft entwickelt hatten, in der nachgeburtlichen Zeit beibehalten und sogar zum Teil intensiviert wurden (Piontelli, 1996).

Wir können davon ausgehen, daß wir es mit interaktions- und lernbereiten Menschen zu tun haben, wenn wir von Föten sprechen. „Je besser wir die Anfänge des Seelenlebens kennen, desto mehr wird uns das *Gewordene* verständlich“ (Graber, 1973, S.17). Im Zuge der Entwicklung dieser Arbeit wird noch eingehender davon die Rede sein.

Auf drei Hauptthesen wird die Arbeit aufgebaut sein:

I. Der Mensch als Gattung trägt in sich unvermeidbar eine Prädisposition zu Gewalt. Diese findet sich ursprünglich und immanent in der prä- und perinatalen Lebenszeit aufgrund ihrer gattungsspezifischen Charakteristika. Die pränatale Lebenszeit kann in unterschiedliche Erlebensphasen gegliedert werden, die dem jeweiligen Entwicklungsstadium entsprechen. Über einen ersten pränatalen Lebensabschnitt wissen wir, daß jede Millieuveränderung umfassenden Einfluß auf die weitere Entwicklung des Kindes hat. In späteren Abschnitten, spätestens im 7. Monat können wir Reaktionen des Fötus auf äußere Reize per Ultraschall beobachten. Die Plazenta zeigt eine temporäre, später chronische Insuffizienz, dem Ungeborenen mangelt es an Versorgung und Bewegungsmöglichkeit. Die Geburt schließlich entspricht einem gewaltsamen Milieuwechsel, der erduldet werden muß, gänzlich unabhängig ob es sich um eine "natürliche" Geburt, im Sinne einer vaginalen Geburt handelt, oder um eine Kaiserschnittentbindung. Die vaginale Geburt ist ein physiologischer Grenzfall, durch das evolutionär bedingte, vergrößerte Schädelvolumen, das einen Geburtszeitpunkt in einem frühen Reifestadium verursacht. Die somit erzeugte "Frühgeburtlichkeit" erfordert unweigerlich ein Eingebunden-Sein in eine soziale Gemeinschaft, die Mechanismen und Verhaltensweisen entwickelt hat, um den Nachkommen das extra-uterine Nachreifen und Überleben zu ermöglichen, um das Fortbestehen der Gattung zu gewährleisten.

II. Optimale - d.h. artgerechte - Bedingungen während der prä-, peri- und frühen postnatalen Lebenszeit wirken relativierend auf die gattungs-

spezifische Prädisposition zu Gewalt.

III. Das Selbstverständnis einer Erziehungswissenschaft, die der prä- und perinatalen Lebenszeit Rechnung trägt, kann artgerechte Betreuung des Nachwuchses und somit die Entschärfung der gattungsspezifischen Gewaltdisposition bewirken.

Vorgeschichte/Motivation

„Prä- und perinatale Psychologie und Gewaltätiologie“ zum Thema meiner Diplomarbeit zu machen hat freilich seine ganz persönlichen Gründe.

Es ist das vorläufige Ende einer Suche nach dem „Warum“, oder eines der „Warums“ der Ursachen, der Wurzeln menschlichen Handelns. Als Jugendlicher hatte ich die Gelegenheit zu einem fünfjährigen Aufenthalt in Lateinamerika mit Schulbesuch an einem einheimischen Gymnasium. Das zunächst einprägsamste für mich war zu beobachten, daß sich dort die Gleichaltrigen völlig anders verhielten, als ich es erwartet hätte. Ich war von ähnlichen Verhalten ausgegangen wie ich es bisher kannte und glaubte, mir nur die Sprache aneignen zu müsse, um integriert zu werden.

Hier begann sich ein Interesse für die Ursprung der unterschiedlichen Handlungsweisen zu entwickeln. Ich lernte zu verstehen und zu akzeptieren, daß sich meine Mitschüler in Handlungsweisen „richtig“ fühlten, auch wenn ich persönlich diese zunächst noch nicht kannte, als unangebracht empfand, oder nicht billigen konnte.

Zurück in Deutschland erlernte ich zunächst das Friseur-Handwerk. Die Tätigkeit in meinem Beruf erlaubt mit den unterschiedlichsten Menschen in Kontakt zu treten. Viele dieser Kontakte gingen über Jahre in regelmäßigem Abstand, was den Aufbau dauerhafter und stabiler Beziehungen ermöglichte. Gerade im Umgang mit den Kunden stellten sich mir immer wieder die

Fragen noch den „Warums“ der Handlungen. Nach bestandener Meisterprüfung ging ich an die Universität Frankfurt, um diesen Fragen wissenschaftlich nachzugehen.

Zunächst erhofft ich mir von der Soziologie einige Semester lang Antworten. Die Ergebnisse waren durchweg interessant, doch gefragt nach dem Ursprung, dem ersten Funken, der Herkunft sozialer Phänomene, fand ich keine umfänglich befriedigenden Antworten. Das Individuum mußte der Schlüssel zu den Lösungen sein, die Pädagogik müßte Auskunft geben können. Sie erschien mir näher an der Auseinandersetzung mit den „Problemen“ der Menschen und deren Ursachen und Heilungen, als die Psychologie, die sich augenscheinlich mit beobachtbaren Phänomenen beschäftigt.

In der Entwicklungspsychologie fand ich die Säuglingsforschung als einen Teilbereich, der sich mit dem Menschen in einer Lebensspanne befaßt, die noch kultur- und sozialisationsunabhängig erschien. Die Beobachtungen scheinen universelle Geltung zu haben.

Fast zeitgleich bekam ich Zugang zur Pränatalen Psychologie, die mir in Verbindung mit biologischen, zoologischen und human-medizinischen Aspekten einen umfassenderen Blick für eine Betrachtungsweise der Ursprünge menschlichen Handelns gab.

Bei der Frage nach Gewalt und Gewaltsamkeit reduzierte sich das Erkenntnisinteresse auch auf deren Ursprung, der möglicherweise mit gattungsspezifischen Gegebenheiten zu tun hat.

Wie ist eine hohe Gewaltverbreitung möglich, wie ist eine immer wieder beobachtbare Gewaltlegitimation möglich, sowohl in Politik und Wirtschaft, als auch im familiären Bereich, obgleich eine Ächtung und Vermeidung ebenso angestrebt wird.

Kann es eine angeborene oder angelebte Gewaltbereitschaft geben?

Diese Frage stellte sich mir stets, wenn ich Gewaltanwendung in Bereichen

feststellen konnte, die als grundsätzlich gewaltfrei gelten. In Krisensituationen neigte man nun dazu, Gewaltanwendung als letztendliche Lösung zu wählen, wenn friedliche Lösungsversuche fehlschlagen.

Es erscheint mir deutlich, daß Gewaltanwendung nur dann möglich ist, wenn sie trotz bekundeter Gewaltfreiheit, als Gewaltbereitschaft latent in die Handlungsabläufe miteinfließt.

Ist eine gewaltsame Lösung denkbar, so ist die pazifistische eine Scheinlösung, die uns erlaubt, ein gesellschaftlich anerkanntes friedvolles Selbstbild aufrechtzuerhalten.

Mißlingen nun die friedlichen Aktionen¹ dann werden gewaltvolle Lösungen mittels einer abstrakten Verschiebung der Verantwortlichkeiten legitimiert. Sodann wird der potentielle Gewaltanwender quasi durch die inadäquate Reaktion des nun potentiellen Gewaltempfängers „gezwungen“, seine Handlungen, seine Einstellungen im Sinne des ersten zu verändern.

Hier muß die Überzeugung - möglicherweise unbewußt - existieren, jemanden mittels Gewaltanwendung umstimmen und dies legitimieren zu können. Ist dies der Fall, so könnte man annehmen, daß Gewaltanwendung zu der „Sprache“, oder zum Handlungsrepertoire der Sippe oder Gruppe gehört, der man angehört. Diese „humanen Sondermerkmale „ (Portmann, 1962, S. 295) werden früh - auch schon pränatal - *erlernt*, sind Sozialisationsergebnisse.

Das Gewalt-Erleiden hat offensichtlich eine weniger akzeptierte Dimension,

¹ Diese sind prozeßhaft in ihrem Wesen und zeigen folglich kaum ad hoc Ergebnisse, sondern erfordern zeitlich umfangreicheres Engagement als gewaltsame Handlungen.